

17192 Groß Giewitz (MSE)

[~ 34 km wnw 17033 Neubrandenburg; UTM: 33U 354 5939]

Groß Giewitz ist vermutlich eine im 13. Jh. erfolgte Gründung westfälischer Bauern und Ritter im ursprünglich slawisch besiedelten „Land Schlön“. Der Ortsname leitet sich vom altslawischen Wort „gvoru=Wasserblase“ ab und bedeutet vermutlich „Seedorf“ (s. a. Gevezin). Der Ort wurde erstmals 1316 erwähnt. Der Besitz war auf verschiedene Adelsgeschlechter verteilt, darunter die v. Voß, deren älteste erhaltene Giewitzer Lehnurkunde aus dem Jahr 1332 stammt, die aber möglicherweise schon seit der deutschen Besiedlung des Ortes dort begütert waren.

Im 16. Jh. kam der gesamte Besitz an die Herren v. Flotow auf Stuer und die v. Hahn auf Basedow, allerdings erlangten im 17. Jh. die v. Voß wieder den alleinigen Besitz der Giewitzer Güter. Der letzte Graf von Voß, Felix von Voß (1856–1931), verkaufte das Gut 1929 an einen Rittmeister Kothe, der es jedoch aufgrund wirtschaftlicher Probleme 1935 an die Berliner Nordsiedlung GmbH weiter veräußerte. Die Nordsiedlung veranlasste in der Folge die Aufsiedlung von Ackerflächen des Gutes mit Siedlern aus Schleswig-Holstein, wobei auch vier neue Höfe außerhalb des Ortes entstanden. Die meisten dieser Siedler kehrten nach 1945 in ihre alte Heimat im nunmehrigen Westdeutschland zurück. Ihre Hofstellen wurden im Zuge der Bodenreform weiter parzelliert und an Heimatvertriebene aus Ost- und Westpreußen, Pommern und dem Sudetenland vergeben.



Die Kirche in Groß Giewitz geht wahrscheinlich auf die deutsche Besiedlung des Landes Schlön im 13. Jh. zurück. Um 1250/60 wurde mit dem Bau begonnen. Als erstes wurden das Kirchenschiff und der Chor fertiggestellt, wenig später hat man den Turm errichtet. Der Innenraum wurde wahrscheinlich schon in der Bauphase mit Fresken ausgemalt.

In den Notzeiten des 30jährigen Krieges wurde die Kirche baufällig. 1682 stürzte das Turmgewölbe ein. Nachdem Ernst Christoph von Voß (1655–1720) im Jahr 1692 das Gut und damit auch das Kirchenpatronat erhalten hatte, ließ er die lange fälligen Reparaturen an der Kirche durchführen und die Ausstattung erneuern. Dabei ließ er auch die mittelalterlichen Fresken übertünchen, was aus heutiger Sicht unverständlich erscheint. Damals aber waren sie schlicht „unmodern“.

1793 stürzte der Turm der Kirche erneut ein, wurde aber 1802 unter August Ernst v. Voß (1779–1831) wieder aufgebaut.

Auf dem Friedhof entstand von 1827 bis 1831 eine Begräbniskapelle für die Familie v. Voß nach einer Zeichnung von Karl Friedrich Schinkel.

Feldsteinkirchen in der Nähe s. Schloen, Vielst, Waren.

